

Musikstunde

Gustav Holst – Astrologie, Sanskrit und herbe Natur (1-5)

Folge 2: "A passage to India"

Von Bernd Künzig

Sendung vom 17. September 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

...Gustav Holst: Astrologie, Sanskrit und herbe Natur. Das ist unser Thema. Mein Name ist Bernd Künzig und aus Anlass seines 150. Geburtstags stelle ich ihnen den englischen Komponisten und seine Werke in fünf Musikstunden vor.

Musikstunden-Indikativ ca. 0'20

„A Passage to India“, etwas widersinnig als „Auf der Suche nach Indien“ übersetzt, heißt ein Roman von Edward Morgan Forster aus dem Jahr 1924, später beeindruckend verfilmt von David Lean. Die Kronkolonie des British Empire kannte der Autor aus eigener Erfahrung. Gustav Holst hingegen nicht. Nach Indien ist er nie gereist. Allerdings hat er an der Kultur dieser zu Großbritannien gehörenden Ferne großes Interesse. In einer frühen Werkphase beschäftigt er sich mit indischer Literatur und Lyrik, setzt sie in Musik um. Am Ende dieser Phase steht dann die Komposition seines erfolgreichsten und bekanntesten Werkes: Die Orchestersuite „The Planets“. Sie schießt mit einem offenen Ende. Die letzten Takte des Chores können ad infinitum, unendlich wiederholt werden. Unendlichkeit ist in der indischen Mythologie das Nirvana. Daran hat Holst sicher nach dem Abschluss seiner indischen Werkphase im Finale des „Neptun“ gedacht. Es ist der am weitesten von der Erde entfernte Planet. Von dort aus geht die Reise nur noch in die unendlichen Fernen des Alls und verklingt in ihnen.

Musik:

Gustav Holst: 7. Neptun aus The Planets (6:27)
 London Philharmonic Orchestra
 Geoffrey Mitchell Choir
 Adrian Boult, Dirigent (1977)
 Warner 4 40472 2 LC 06646

Ein ungeheurer Effekt: das Fade-Out des Chores in Gustav Holsts „Neptun“ aus seiner „Planeten“-Suite, hier ausgeführt von den Frauen des Geoffrey Mitchell Choir. Das London Philharmonic Orchestra spielte 1977 unter der Leitung von Adrian Boult. Es war die letzte Aufnahme des Uraufführungsdirigenten der Himmelskörper-Suite im biblischen Alter von 88 Jahren. Den Effekt erzeugten Boult und Holst bei der Uraufführung 1918, in dem sie einfach die Türen vor dem Frauenchor hinter der Bühne langsam schlossen. Später wurde er noch raffinierter, in dem die Frauen sich nach und nach in die Gänge hinter der Bühne zurückzogen. Minimalistisches Raffinement in kleinen Halbtonschritten nach oben, um dieses akustische Bild eines sich in der Unendlichkeit Verlierens zu erzeugen. Aber er hat andere musikalische Einflüsse mit klangmagischer Wirkung wiedergefunden: nämlich die ebenfalls nur Vokalisieren singenden Frauen in Claudes Debussys drittem Orchester-„Nocturnes“ „Sirènes“ und den gemischten Vokalisenchor in Maurice Ravels Hirten- und Nymphen-Ballett „Daphnis et Chloé“. In beiden Stücken geht es wie bei Holst um akustische Erkundung des Unbekannten.

Eine Welt des faszinierend Unbekannten war für Holst auch die indische Literatur, ihre großen monumentalen Epen, wie das „Ramayana“ oder das „Mahabharata“, die länger sind als Homers „Ilias“ oder „Odyssee“. Oder die Göttermythologie der sogenannten vedischen Hymnen der „Rig Veda“-Sammlung. Holsts Begeisterung geht auf seine Zeit als Posaunist bei der Carl Rosa Opera Company zurück. Als sich der 24jährige auf der Tournee in Scarborough einsam fühlt, schickt ihm ein Freund ein Buch aus der fünfzig Bände umfassenden Sammlung mit religiösen Schriften aus Asien des in Oxford lehrenden deutschen Wissenschaftlers

Friedrich Max Müller. Holst ist sofort gefangen genommen von der Lektüre. Zurück in London will er unbedingt Sanskrit lernen. Wissenschaftler im British Museum vermitteln ihn an eine Schule für orientalische Sprachen und er wird der erste Schüler von Mabel Bode, einer Irin mit eigenwilligem Humor, mit der Holst aber sofort Freundschaft schließt. Sanskrit möchte er vor allem lernen, weil ihm die meisten englischen Übersetzungen der indischen Literatur ungenügend scheinen. Fließend spricht er Sanskrit zwar nie und muss immer auch zum Wörterbuch greifen, dennoch fertigt er für alle seine Kompositionen eigene Übersetzungen an. Stets in einem altertümlichen, mittelalterlichen Englisch mit vielen „Thou“ und „Thee“, also „Du“ und „Dich“, um den archaischen Charakter der indischen Hymnen und Gedichte zu bewahren. Er vertont diese Texte allerdings nie mit Imitationen indischer Musik. Diese Musik ist nicht Aneignung des Exotischen. Sie orientiert sich an der möglichst textgenauen Umsetzung. Die Sphäre des Religiösen kommt aus dem Eigenen: Es sind die Holst vertrauten Kirchentönen. Als ersten bedeutenden Vokalzyklus schließt er 1908 die Vertonung von neun Übersetzungen der Vedischen Hymnen ab. Eine ist Indra gewidmet, der indischen Göttin des Sturms und des Krieges.

Musik:

Gustav Holst: Vedic Hymns op. 24 Indra (God of Storm and Battle) (3:30)
 Christopher Maltman, Bariton
 Stuart Bedford, Klavier
 Naxos 8.557117 LC 05537

„Indra“ aus dem Zyklus der Vedischen Hymnen von Gustav Holst, gesungen von Christopher Maltman. Begleitet wurde er von Stuart Bedford. Kurz darauf folgen mit Vertonungen aus den religiösen Ritualtexten der „Rig Veda“ drei Gruppen von Chorhymnen. Sie sind jeweils unterschiedlich besetzt mit Chor und Orchester, Frauenchor und Orchester und Frauenchor und Harfe. In der Chorhymne aus der zweiten Gruppe „Agni“, der Feuergöttin gewidmet, singt der Frauenchor mit Ganztonskalen. Die werden gerne auch von Komponisten wie Debussy als exotischen Anklang an Musik eingesetzt, die nicht der europäischen Tradition entspricht. Darunter hämmert ein unregelmäßiger Rhythmus im 5/4-Takt. Hier ist der Grundstein gelegt für Holsts Begeisterung für unregelmäßige Taktarten und für den Rhythmus von „Mars“, dem ersten Stück aus der „Planeten“-Suite. Hier die Chorhymne „Agni“.

Musik:

Gustav Holst: Choral Hymns from the Rig Veda - 2nd Group II. To Agni (God of Fire) (2:03)
 London Symphony Chorus
 London Philharmonic Orchestra
 Charles Groves, Dirigent
 Warner 4 40471 2 2 LC 00646

Der London Philharmonic Chorus und das London Symphony Orchestra mit der Hymne „To Agni“ aus der zweiten Gruppe der „Choral Hymns“ der „Rig Veda“, geleitet von Charles Groves. Als Nachzügler und vorletzter seiner Sanskrit-Kompositionen lässt Holst 1912 eine vierte Gruppe mit Chorhymnen aus den „Rig Veda“ folgen, diesmal für Männerchor, teils a cappella gesetzt, wie in der Beschwörung von Manas, dem Denkprinzip der hinduistischen Philosophie. Charakteristisch für die Schreibweise Holsts beginnt die Hymne mit einem solistischen Einsatz im Stil der englischen Part-Songs. Das sind Chorlieder mit weltlichem, nicht religiösem Gehalt und ein Grundstock englischer Madrigaltradition. So verbindet Holst zwei archaische Welten:

das hinduistische Denken mit der alten Vokalkunst Englands. In der SWR Kultur Musikstunde zum 150. Geburtstag von Gustav Holst singen die Baccholian Singers of London.

Musik:

Gustav Holst: Choral Hymns from the Rig Veda - 4th group III. Hymn to Manas (3:49)
Baccholian Singers of London
Warner 4 40471 2 2 LC 00646

Nach der vierten Gruppe der Chorhymnen aus dem „Rig Veda“ folgt eine letzte, diesmal großformatige Ode für Chor und Orchester nach einem Text Kalidasas, einem indischen Dichter aus dem vierten oder fünften Jahrhundert. Großes Orchester und Chor knüpfen an die englische Vokaltradition in den Oratorien Werken Edward Elgars an. Der Protagonist von „The Cloud Messenger“ ist eine Wolke. Sie wird von einem Mann mit einer Botschaft über Indien hinweg in die Höhen des Himalayas geschickt. Dort ist der Sitz der Götter und der Seelen der Verstorbenen. Und die Wolke soll der Seele der verstorbenen Frau des Mannes die Botschaft einer unsterblichen Liebe überbringen. Die Flüsse, Täler, die Bäume besingt das vokale Tongemälde. Die himmlischen Reiche des Himalayas klingen mit Glöckchen und die monumental erhabenen Gipfel beginnen zu tanzen. Ganztonskalen, chromatische Melismen als Klänge des Fremden und wieder Rhythmen in unregelmäßigen Taktarten. Aber das Orchester schwelgt auch im chromatischen Rausch, den Holst in den Werken Richard Wagners kennengelernt hat. Der war übrigens fast ein ebenso überzeugter Bewunderer der indischen Kultur wie Holst. Indische Sujets hatte er zwar geplant, aber dann doch nicht wie Holst komponiert.

Musik:

Gustav Holst: The Cloud Messenger "Tarry not, O Cloud. Bow thy head" (10:45)
London Symphony Chorus
London Symphony Orchestra
Richard Hickox, Dirigent
Chandos 241-6 LC 07038

Der London Symphony Chorus und das London Symphony Orchestra mit einem Ausschnitt aus Gustav Holsts „The Cloud Messenger“, geleitet von Richard Hickox. Die indische Ode sollte fast das einzige Werk unter dem Einfluss Richard Wagners bleiben, dem Holst in seinen frühen Jahren durchaus erlegen war. Bei seinem Gastspiel des Wagner-Dirigenten Hans Richter im Royal Opera House Covent Garden lobt dieser den jungen Posaunisten Holst. Richter bietet ihm sogar ein Engagement in Leipzig an. Am Anfang seiner Sanskrit-Phase will Holst eine Oper nach einer Episode aus dem indischen Epos „Ramayana“ komponieren. Er reicht das Werk bei einem vom Verlag Ricordi ausgeschriebenen Opernwettbewerb ein, gewinnt aber nicht. Danach erscheinen ihm Text und Musik bald als zu wagnerisch überladen und er lässt die Komposition der Oper „Sita“ in der Schublade verschwinden. Bis heute lagert die Partitur in der British Library und bislang hat sie niemand gehört. Das ändert sich in diesem Jubiläumsjahr mit der Uraufführung der Oper am 12. Oktober 2024 im Staatstheater Saarbrücken.

Aber Holst gelingt dennoch eine ganz außerordentliche Oper von nur halbstündiger Dauer, basierend auf einer Episode aus dem indischen Epos „Mahabharata“. Das 1908 entstandene Musiktheater „Savitri“ ist vielleicht die erste Kammeroper der Musikgeschichte und Holst

möglicherweise der Erfinder dieser Gattung, der später Benjamin Britten mit großem Erfolg nacheifern wird. Besetzt ist die Oper nur mit einem doppelten Streichquartett, zwei Flöten, Englischhorn, Kontrabass, einem kleinen Frauenchor hinter der Bühne, Sopran, Tenor und Bass für die Rollen von Savitri, ihres Gatten Satyavan und dem Tod. Die Legende ist einfach. Der Tod kommt zu Savitri und verkündet, ihr Mann Satyavan, der Holzfäller müsse sterben. Vergeblich warnt Savitri ihren zurückkehrenden Mann und er bricht zusammen. Der Tod erscheint, um Satyavan zu holen. Da betört und bezaubert Savitri den Tod mit ihrem Gesang. Hier tauchen sie dann erstmals bei Holst auf: die verführerischen, sirenenhaften Vokalisen des Frauenchors hinter der Bühne, wie später bei „Neptun“ in den „Planeten“. Der Tod ist bezaubert und gewährt Savitri einen Wunsch. Sie bittet ihn um alles, was ihr Leben ist. Der Tod gewährt. Savitri offenbart ihm, dass Satyvan alles sei, was ihr Leben ist. Der Tod ist besiegt und Satyavan kehrt ins Leben und zu Savitri zurück.

Musik:

Gustav Holst: Welcome Lord aus „Savitri“(11:08)

Siri Karoline Thornhill, Savitri

Ekkehard Abele, Tod

SWR Voklaensemble

Holst Sinfionietta

Klaus Simon, Dirigent

Bastille Musique 30 LC 50532

Die Verführung des Todes in Gustav Holsts Kammeroper „Savitri“. Siri Karoline Thornhill in der Titelrolle, Ekkehard Abele als Tod, es sangen die Frauen des SWR Vokalensemble, die Holst Sinfionietta spielte unter der Leitung von Klaus Simon.

„Savitri“ ist das bedeutendste Werk aus der Sanskrit-Phase Holsts, seiner kompositorischen Auseinandersetzung mit der Welt der indischen Poesie und zugleich ein subtiles, mit ökonomischer Prägnanz komponiertes Meisterwerk des modernen Musiktheaters. Neben der Orchestersuite „Die Planeten“ ist diese Oper wohl das bedeutendste Stück aus der Feder des Engländers, vielleicht noch neben der „Hymn of Jesus“. Und sie steht in der Mitte dieses durch Indien inspirierten Werkabschnitts. Angefangen hat er 1903 aber mit einem ganz anderen Charakter. Mit einem der indischen Gottheit Indra gewidmeten sinfonischen Gedicht. Von der Gottheit haben wir heute bereits in den Vedischen Hymnen gehört. Hier komponiert Holst noch aus dem Geist der damals auch im Londoner Konzertleben beliebten Tondichtungen von Richard Strauss. Weder „Savitri“, noch die „Planeten“ sind zu erahnen. Aber Holsts Sicherheit im Umgang mit der Palette des Orchesters schon. Mit dem Finale von „Indra“, gespielt vom Ulster Orchestra unter der Leitung von JoAnn Falletta schließen wir unsere heutige „Passage to India“ ab. Mein Name ist Bernd Künzig und ich freue mich, Sie mit der nächsten Folge zum Tanz mit der Musik von Gustav Holst einladen zu dürfen.

Musik:

Gustav Holst: Indra, Sinfonisches Gedicht für Orchester op. 13 (04:40)

Ulster Orchestra

JoAnn Falletta, Dirigentin

M0307936.013